

Den Wandel gestalten – zwischen „pflege.com“ und „pflege.org“ in der „pflege.eu“

**von Prof. Dr Erny Gillen
Präsident Caritas Europa**

Eröffnungsreferat anlässlich der 17. Bundestagung des
Verbands katholischer Altenhilfe in Deutschland e.V. (VKAD)

Kassel, den 17.5.2011

1. Einleitung: Anmaßung oder angemessen?

Auf den ersten Blick hin scheint es reichlich anmaßend zu sein, wenn jemand behauptet, er würde den Wandel gestalten! Ist es nicht gerade umgekehrt? Gestaltet nicht der Wandel uns? Sind wir Menschen nicht mehr unserer Natur, Umwelt und Geschichte ausgeliefert, als dass wir deren aktive Gestalter wären? Gerade die Pflege bringt es ja auf den Punkt: oft tritt sie gerade erst dann auf den Plan, wenn der Wandel ungestaltbar im eigenen Körper und im eigenen Umfeld geworden ist. Fremdhilfe wird nötig.

Wer den Wandel gestalten, will muss also zuerst erkennen, wessen Wandel er denn gestalten möchte. Geht es darum, dem pflegebedürftigen und -abhängigen Menschen den Wandel zu gestalten, und richtet sich die Frage somit an die Pflegenden gegenüber dem Pflegebedürftigen sowie an die Pflegeeinrichtungen und ihre Klienten? Man könnte umgekehrt aber auch annehmen, dass es darum geht, den Pflegebedürftigen in dem in sich selber stattfindenden Wandel so zu unterstützen, dass er diesen auch weiterhin selber gestalten kann. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet ginge es dann um die Frage der Autonomie des pflegebedürftigen Menschen. Ich möchte meinen Vortrag ganz bewusst aus dieser Doppelperspektive heraus gestalten. Zum einen soll aus der Perspektive der Pflegebedürftigen argumentiert werden und zum andern aus der Perspektive jener, die professionell und betrieblich pflegen. Die beiden Perspektiven sollen unter sozialem und politischer Rücksicht angegangen werden.

Geht man nämlich davon aus, dass es keine Anmaßung ist, den Wandel zu gestalten, dann stellt sich die Frage dennoch nach der Angemessenheit und dem Ausmaß dieses Gestaltungsauftrages. Und um zu wissen, was angemessen ist und was nicht, müssen wir uns zuerst mit einigen Kriterien oder Maßstäben auseinandersetzen. Ich nehme in diesem Vortrag bewusst und thematisch den Standpunkt des katholischen Theologen ein der ethisch und philosophisch argumentiert und der mit dem System der Pflege als professionell erbrachter und entgelteter Leistung vertraut ist. Als Präsident der Caritas in Europa ist es gut, auf zwei Füßen zu stehen.

2. Zum Wandel

Veränderung oder Wandel entspringen einer inhärenten Bewegung in einem Subjekt oder Gegenstand. Identitäre Bewegungen, die zum Bruch beziehungsweise zur Spaltung führen, resultieren in zwei unterschiedlichen Subjekten oder Gegenständen. In der Wirklichkeit ist es aber immer schwierig zu erkennen, was noch Wandel und Veränderung ist, und es zu unterscheiden von dem Neuen und Anderen. Im Paradigma der wachsenden Person betrachtet, verändert sich das Kleinkind über das Kind in den Jugendlichen und Erwachsenen hin zum älteren und alten Menschen. Hierbei handelt es sich um Veränderungen in ein und derselben Person. Auch wenn sich des Öfteren der Wandel von dem einen Zustand in den anderen schwierig gestaltet, bleibt die den Wandel durchmachende Person dieselbe. Sie verändert sich zwar, wird aber von ihrer Umwelt als dieselbe Person wahrgenommen. Wir wissen aber, dass es auch bei diesem Wandel zu Brüchen kommen kann, sodass die Person, die den Wandel durchgemacht hat, nicht mehr von ihren Mitmenschen wieder zuerkennen ist. Es hat sich nicht nur etwas an ihr oder in ihr verändert, nein, die Person selber ist eine andere geworden. Es versteht sich von selbst, dass eine Linie, an der solche Wandel und Brüche in der Identität eines Menschen krankhaft sein oder krank machen können, nicht allgemeingültig festgemacht werden kann.

Mancher Wandel wird sehnsüchtigst erwartet und mancher Wandel wird verängstigt befürchtet. Wollen etwa junge Menschen so rasch wie möglich erwachsen werden, so drücken sich viele Erwachsene davor, alt zu werden. Würde der Wandel immer als etwas Positives erlebt, wäre er wohl kaum Thema dieser Veranstaltung.

Lassen Sie mich hier deutlich sagen, dass Organisationen als lebendige Organismen dem Wandel genauso zwiespältig gegenüberstehen wie einzelne Personen oder Gruppen. *Change Management* hat sich zu einer boomenden Branche des Beratungsgewerbes entwickelt. Im politischen Geschäft wird der Wandel oft ruckartig und abrupt durch Abwahlen oder Wiederwahlen getätigt. Bei individuellen Lebens- oder Krankheitskrisen wird immer mehr auf Begleitung durch Dritte gesetzt. Der Wandel hat zwei Seiten: er ist Risiko und Möglichkeit zugleich. Und hier wird deutlich, weshalb der Ethiker angefragt wird, um über den Wandel und seine Gestaltung zu reden.

Erlauben Sie mir, dass ich, bevor ich mich nun dem ethisch-moralischen Umgang mit dem Wandel zuwende, noch einmal auf die Natur des Wandels selber zurückkomme.

3. Ent-wicklung

Der Reichtum der deutschen Sprache lässt es zu, die Entwicklung und Entfaltung bildhaft und begrifflich zu verstehen. Der Schmetterling ent-wickelt und entfaltet sich aus der Puppe. Und auch das Kind und die Völker ent-wickeln sich. Begrifflich scheinen Entwicklung und Entfaltung darauf abzuzielen, dass das Eigentliche, oder die eigentliche Form des sich Ent-wickelnenden noch nicht vollständig erreicht ist. Bildlich geht man in beiden Begriffen davon aus, dass es sozusagen einen

inneren Kern gibt, den es zu entfalten, zu entwickeln gilt, bis eben dieser zum vollen Vorschein kommt. Die Raupe ist lediglich das Vorspiel zum Schmetterling. Auf den Menschen angewandt, stellt sich die Frage, ob das Kind lediglich eine Vorstufe des erwachsenen Menschen ist oder bereits ein volles Subjekt. Die Rechtsentwicklung jedenfalls zeigt, dass Kinder eigens geschützt und betrachtet werden. Das positive Recht der letzten Jahrzehnte hinkt allerdings noch hinter den Entwicklungen etwa der Kinderrechtskonvention der Vereinten Nationen her. Wenn aber das Ziel menschlicher Entwicklung der Erwachsene ist, also den eigentlichen Kern, ja den Sinn menschlicher Entwicklung darstellt, liegt es auf der Hand, den alternden und sterbenden Menschen sozusagen als Fehl- oder Falschentwicklung aufzufassen. Die Entwicklung des Menschen soll immer neues Leben entfalten, nicht aber Tod und Krankheit entwickeln. Wird die Entwicklung im Jugendalter gepuscht und gefördert, so werden alle Anstrengungen im Alter und Greisenalter darauf gesetzt, die Entwicklung abzubremsen und zu entschleunigen.

Es hat sich in unseren Breitengraden ein kulturell-gesellschaftlicher Konsens entwickelt, der die verschiedenen Zustände menschlicher Entwicklung unterschiedlich bewertet. Um nun aber moralisch-ethisch argumentieren zu können, gilt es, das „Ist“ vom „Soll“ klar zu unterscheiden. Der naturwüchsige oder natürliche Wandel ist zuerst einmal als Phänomen zur Kenntnis zu nehmen und zu untersuchen. Dieser naturale Wandel ist zuerst Gegenstand moralischer Betrachtung und Bewertung. Zur sachgerechten Analyse des Wandels müssen Wissenschaften wie Soziologie und Soziometrie, Biologie und Medizinkunde, sowie Chemie und Physik herangezogen werden. Hier geht es dann darum, Veränderung zu messen und zu verstehen als Teil eines Prozesses, den ein Organismus durchläuft. Hier geht es zuerst einmal um Fakten. Um wie viel Zentimeter ist das Kind gewachsen? Wie viele Milchzähne wurden bereits durch Erwachsenenzähne ersetzt? Über das Wissen und die Kompetenzen von Kindern beispielsweise ist in unserer Gesellschaft ein großer Streit entbrannt. Man weiß nicht mehr was man messen soll und noch weniger, wie man das Gemessene bewerten soll. Auf der beschreibenden naturwissenschaftlichen Ebene jedoch können immer wieder Vergleichbarkeiten hergestellt und untersucht werden. Um diesen Punkt geht es mir im Augenblick.

Um den Wandel sinnvoll beschreiben zu können, ist es nötig, zuerst einen gegebenen Zustand zu beschreiben und ihn mit einem nächsten Zustand zu vergleichen. Von A zu B hat in der Vergangenheit Wandel stattgefunden. Geht es nun aber darum, den Wandel in die Zukunft hinein zu gestalten, ist es nötig, einen idealen Zustand zu entwerfen und zu beschreiben woraufhin sich ein aktueller Zustand bewegen soll.

Ich verstehe meinen Auftrag so, dass es darum geht, Gestaltbares auf die Zukunft hin zu entwerfen und zu gestalten. Vereinfacht ausgedrückt geht es darum, erstrebenswerte Ziele zu formulieren. Sind diese Ziele erst einmal akzeptiert, haben wir es mit einer technischen Frage zu tun, wie man von Zustand B zu Zustand C kommt. Die gestaltbaren Elemente im Felde des hier stattfindenden Kongresses sind wohl der zu pflegende Mensch, die Pflegeprofession, die wirtschaftlichen und gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen in Deutschland und eben in Europa.

4. Damit der Weg nicht das Ziel ist – einige Kriterien

4.1. Pflege als Entwicklungshilfe zum guten Sterben

So könnte provokativ eine erste Zielvorstellung von Pflege im Bereich von Alteneinrichtungen aussehen. Sollten Sie gerade zusammengezuckt sein, weil Sie erschrocken sind über diese Zielvorstellung, dann schreiben Sie sich ohne Zweifel in den Mainstream unserer Gesellschaft ein. Diese hat sich in der Zwischenzeit ja darauf verständigt, die Sterbephase völlig an den Rand des Lebens zu verlegen. Unter dem Hut der palliativen Pflege wird ein Sondergebiet und Sonderfall der Pflege behandelt, bei dem es darum geht, die allerletzten Tage und Wochen besonders achtsam und sorgsam zu begleiten. Der Wechsel von der kurativen zur palliativen Medizin wird als genauso einschneidend erlebt, wie die eintretende Sterbensphase im Altenheim. Dies scheint ein neues gesellschaftliches Faktum zu sein, das es hier nicht zu bewerten, sondern mit einzubeziehen gilt. Diese letzte Phase des Lebens soll noch einmal zu einem Highlight werden, zu etwas ganz Besonderem.

Aus christlicher Perspektive beurteilt, bleibt diese gesellschaftliche Entwicklung sowohl offen für eine christliche wie für eine atheistische Auslegung. Wer überzeugt ist, dass mit seinem Tod alles zu Ende ist, darf seine letzten Wünsche und Bedürfnisse noch einmal im Rahmen des Möglichen voll ausleben. Wer hingegen an ein Weiterleben über den Tod hinaus glaubt, wird die palliative Kammer als Übergang und Entwicklung durchlaufen. Auch die Pflege kann mit den beiden Lesarten des Sterbens als Übergang oder Endstation professionell sinnvoll umgehen. Technisch braucht sie keine weltanschauliche Vorentscheidung zu fällen. Im Bereich der menschlichen Begleitung jedoch wird man diesen Wandel vom Leben zum Tod unterschiedlich gestalten.

Zu den Gestaltungsformen des Lebensendes wird in Zukunft sicherlich vermehrt auch das Angebot der Euthanasie oder des assistierten Suizids gehören. Das Kriterium in diesem Zusammenhang von Pflege und Gestaltung des Lebensendes wird entsprechend die vergrößerte und ermöglichte Autonomie des sterbenden Menschen sein oder dann die Reduzierung und Verkleinerung seines Freiheitsspielraums. Den Tod gehorsam annehmen ist in christlicher Sicht eine genau so freie Entscheidung, wie ihn zu verdrängen oder herbeizuführen. Freiheit verstehen lernen als Verzicht und als Ausübung gehört zu den Schlüsselkompetenzen, die es für die Gestaltung des Wandels zu erlernen und zu beherrschen gilt.

Die größte Freiheit ist das Bewusstsein um sie. Dieses Freiheitsbewusstsein hat so manchen Häftling über Jahre am Leben gehalten, auch wenn er seine Freiheit nur in Ketten aktiv erleben konnte. Die Pflege wäre eine gute Schule der Freiheit. In dieser Schule ginge es darum, auch die kleinsten und schmalsten Freiheitsräume erkenntlich und sichtbar zu machen, damit der Gepflegte auch noch so kleine Wahlfreiheiten behält. Warum soll ich auch im letzten Moment nicht noch über die Farbe meines Kopfkissens entscheiden dürfen?

4.2. Selbstbestimmung in den Grenzen des Gestaltbaren

Wer ist dieser sich selbstbestimmende Mensch? Bestimmt er über sich oder bestimmt er über seine Freiheitsspielräume? Als lebendige Kohlenstoffzelle jedenfalls unterliegt er den Gesetzen der Natur. Er kann sich nicht beliebig verändern und verwandeln. In der modernen Ethik spricht man von der naturalen Unbeliebigkeit. Zu diesen naturalen Unbeliebigkeiten kommen geschichtliche und kulturelle Unbeliebigkeiten dazu. Sie begrenzen den Freiheitsspielraum des Menschen und machen ihn zu seinem spezifischen Spielraum. Eine Freiheit, die diese Grenzen sprengt, hebt sich im Hegelschen Sinne selber auf. Für die Konstruktivisten eröffnet sich hier ein neuer Raum zu entdeckender Freiheiten, die die Grenzen der Naturgeschichte und Kultur vorläufig überhängen. Eine Selbstbestimmung jedenfalls, die ihre eigene Naturgeschichte oder Kultur verändern und gestalten möchte, kann nicht gleichzeitig davon abstrahieren. Es gehört zur Schule der Freiheit und der Selbstbestimmung, die Grenzen zu erkennen und in die Entscheidung zu integrieren, will man nicht einen Realitätsverlust in Kauf nehmen. Freiheitspotentiale zu entdecken, auszuloten und zu vertiefen gehört zu den großen abenteuerlichen Geschichten der Menschheit. Wir sind hier in der Mitte des Wandels: er verändert sich so reibungs- und bruchlos wie möglich und entwickelt sich auf sein Ziel hin. Freiheitsschulen sind auf Ziele ausgerichtet, im Rahmen des Möglichen.

Nimmt man diese beiden Grundkriterien ernst, dann hat man eine Grundlage, um die Entwicklung der Pflege in Europa zu beurteilen. Ich verlasse hier nun das Feld der individuellen Pflege ebenso wie das der betrieblich durchgeführten Pflege, um mich dem Fragenkreis der politischen Spielräume zuzuwenden.

5. „pflege.com“, „pflege.org“ und „pflege.eu“

Kann man dasselbe Ziel auf kommerziellem, nicht gewinnorientiertem und nationalem oder europäischem Weg erreichen? Ich befürchte, dass die Antwort auf diese Frage eindeutig und simpel ist. Sie lautet nämlich meines Erachtens nach einfach: ja.

Es hilft in der Regel wenig, aus klaren Zielkonflikten Organisations- oder organisationale Probleme zu machen. Es mag wohl Organisationsformen geben, die einem bestimmten Ziel konnatural entgegenstehen. Ich sehe aber zurzeit noch nicht, wie sinnvoll und gut organisierte Pflege sich hauptsächlich durch ihre unterschiedliche Wirtschaftsform differenzieren würde. Es gibt empirisch keinen guten Grund anzunehmen, kommerzielle Unternehmen würden eine niedrigere Qualität in der Pflege anbieten als nicht gewinnorientierte Betriebe. Letztlich unterscheiden sich diese und jene lediglich durch ihre „Anteilseigner“ von einander. Sind die „Anteilseigner“ im ersten Fall die Steuerzahler, so sind es im zweiten interessierte und vermögende Einzelpersonen, Gruppen oder wiederum Unternehmen. Effizienz ist in der Zwischenzeit zu einer Forderung in beiden Unternehmensformen geworden und beide Unternehmensformen konkurrieren letztlich auf demselben Markt. Die Grenzen für den Markt werden politisch und wirtschaftlich gesteckt. Der aktuelle europäische Binnenmarkt erlaubt die Freizügigkeit im Bereich der pflegenden Berufe ebenso wie der pflegenden

Unternehmer selber. Und die Freizügigkeit im Bereich der zu Pflegenden wird weiterhin wachsen. Wir müssen uns also, auch hier in Deutschland, auf den europäischen Binnenmarkt als Umfeldbedingung für die Pflege im Altenbereich einstellen. Der Markt, um den es geht, ist letztlich ein Teilsegment des europäischen Binnenmarktes.

Protektionistische Gefechte verbergen eigentlich nur unterschiedliche Zielvorstellungen und –vorgaben. Es wird in Zukunft vor allem auf der europäischen wie auch auf der nationalen Ebene darum gehen, über europäische Qualitätsziele und europäisch anerkannte Freiheitsspielräume für die zu Pflegenden zu entscheiden. Diesen politischen Fragen kann und soll man nicht ausweichen, auch nicht dadurch, dass man sie zu Organisationsfragen umdeutet und uminterpretiert. Es wird verstärkt darum gehen, die Mittelfrage an der Zielfrage zu orientieren, und nicht darum, Vergleiche zwischen verschiedenen Mitteln anzustellen. Sind einmal die Ziele geklärt und anerkannt, wird sich der Streit um die Mittel im Sinne des gesunden Wettbewerbs lösen. Diesem Wettbewerb sollen die pflege.org-Unternehmen nicht gekränkt ausweichen; sie sollen vielmehr ihre Stärken ausspielen. Dabei wird ihre Stärke in der Leitungs- und Organisationskultur liegen und weit weniger in der konkreten Organisation der technischen Aspekte des Pflegeleistungsspektrums und –angebots.

Für welche Ziele soll nun aber die Caritas quer durch Europa eintreten, wenn es um Altenpflege und Altenversorgung geht? Den Wandel zu gestalten, beginnt unter ethisch-politischer Perspektive nämlich hier bei der Zielformulierung. Kein Weg führt an diesem schwierigen Unterfangen vorbei. Dabei darf es lobbyistisch weder in Brüssel noch in Berlin einfach darum gehen, dass die Caritas die Erhaltung des bestehenden Bestandes verteidigt, ohne das bestehende Angebot von seinen Zielen her zu legitimieren. Ist es aber einmal von seinen Zielen her legitimiert, lässt es sich auch an diesen messen und andere Organisationsformen können ebenfalls zum selben Ziel führen.

6. Ziele, die den Wandel zu gestalten helfen sollen

6.1. Partizipation der alten und pflegebedürftigen Menschen

Aus christlich-ethischer Sicht könnte man eine höchstmögliche Partizipation der alten und pflegebedürftigen Menschen als oberstes Kriterium angeben. Es ginge dann konkret darum, auf allen möglichen Ebenen Mitbestimmung und Selbstbestimmung gezielt zu fordern und zuzulassen. Kein Freiheitsraum darf als zu klein oder zu gering angeschaut werden, um nicht als Fall für die Freiheit genutzt zu werden. Kontrapunktisch formuliert sollten katholische Einrichtungen Wahrzeichen der Freiheit der Kinder Gottes sein, in denen fachlich und organisational hervorragend gepflegt wird. Katholisch, das heißt allumfassend, sollte eigentlich *à la carte* heißen und nicht Zwangsernährung und Zwangspflege nach den höchsten Standards. Wer die Freiheit in der Pflege sucht, der sollte sie im katholischen Netzwerk selbstverständlich und optimal angeboten bekommen.

a. Politische Ziele

Unter Politik verstehe ich hier die Gestaltung von Rahmenbedingungen, die das Zusammenleben und Zusammenwirtschaften der Menschen und ihrer Organisationen derart gestalten, dass sinnvolle und Sinn gebende Freiheitsräume eröffnet werden, die dem Einzelnen und der Organisation in einer gegebenen Gesellschaft bedeutungsvolles Handeln ermöglichen. Im politischen Alltagsgeschäft geht es häufig darum, die Ausdehnung oder Begrenzung der einzelnen Spielräume und Spielregeln kontrovers zu diskutieren. Gerade die der katholischen Soziallehre teuren Prinzipien von Subsidiarität und Partizipation stehen für die Artikulation der verschiedenen Binnen- und Außengrenzen politisch ermöglichten Handelns. In unseren demokratischen Gesellschaften und parlamentarischen Demokratien geht es auf allen lokalen, nationalen, europäischen und internationalen Ebenen darum zu ermitteln, wem welche Spielräume aufgrund von welchen Mehrheiten zugestanden werden.

Im heutigen Verständnis demokratischer Systeme fällt es immer mehr Menschen schwer zu akzeptieren, dass ihnen ihre Freiheitsspielräume zuerkannt bzw. zugestanden werden und dass sie diese nicht Kraft ihrer eigenen Macht und Stärke persönlich oder als Organisation sich erkämpfen müssen. Der demokratische Kampf um die aktuelle Richtigkeit bestimmter Normen und Gesetze verkommt allzu oft zum Kampf um billige Eigeninteressen, die nicht mehr nachvollziehbar dem Gemeinwohl dienen. Dort wo die Politik ihr eigenes Ziel, nämlich die Gestaltung des Gemeinwohls, aus den Augen verliert, verliert sie letztlich ihre Legitimation und wird zu einem Machtfaktor unter vielen innerhalb einer gegebenen Gesellschaft. Damit wäre ein erstes Kriterium formuliert, um politisches Handeln auch aus christlicher Sicht zu beurteilen. Die Gretchenfrage lautet: wie aber hältst du es mit dem Gemeinwohl? Und: wie sorgst du im einzelnen Handeln dafür, dass deine Entscheidungen dem Gemeinwohl dienen? Wer dieser Frage ausweicht wie Pilatus der Wahrheitsfrage ausgewichen ist, entzieht sich letztlich seiner Verantwortung und seiner Mission.

Wer dem Gemeinwohl dient und Rahmenbedingungen für dessen Entfaltung und Ordnung bereitstellt, der wird alle Betroffenen, die unter seinen Verantwortungsbereich fallen, vor Augen haben müssen. In unserem Fall sind dies die zu pflegenden, älteren Mitmenschen sowie die Einrichtungen, in denen sie ein würdiges Zuhause finden, und die Berufe, die die Pflege weiterentwickeln und organisieren. Selbstverständlich stehen ältere Mitmenschen und deren Pflege in Konkurrenz zu anderen legitimen Interessen innerhalb der einen Gesellschaft. Denken wir nur einen Augenblick an die Ausbildung und Betreuung von Kindern und Jugendlichen. Oder etwa an die Rentenfrage. Die Ausbalancierung der Generationengerechtigkeit gehört heute sicherlich zu den schwierigen Fragen, die zur Zeit noch nationalstaatlich geregelt werden, die es aber in Zukunft sicherlich vermehrt im Rahmen des europäischen Binnenmarktes zu reflektieren gilt. Es ist nicht gut, wenn Altenpolitik auf dem Buckel von Kindern und jungen Menschen ausgetragen wird, und umgekehrt. Die offenerzige Vermittlung der auf dem Spiel stehenden Güterkonflikte in einer Gesellschaft gehört zur Grundaufgabe einer politischen Kultur, die diesen Namen verdient. Es geht immer wieder darum, ein gerechtes Gleichgewicht auszuhandeln und plausibel zu machen. Einseitiger Populismus ist genauso schädlich wie banale Vereinfachungen und

Reduzierungen. Wer Generationengerechtigkeit sagt, wird wohl einen Zeitrahmen von mehreren Dekaden vor Augen haben müssen; er darf sich jedenfalls nicht von vier- oder fünfjährigen Wahlterminen abhängig machen. Hinter dieser Einsicht verbirgt sich eine besondere Verantwortung für politische Parteien. Ihre Programme müssten für Kontinuität zwischen den Wahlterminen und den einzelnen Spitzenpolitikern sorgen. Ihre pragmatische Dekonstruktion und Instrumentalisierung als Wahlmanagementstruppen hat in den letzten Jahrzehnten zu verheerenden Konsequenzen geführt. Langfristiges und nachhaltiges Denken hat in unserem politischen System mit der Erneuerung des Selbstverständnisses politischer Parteien zu beginnen.

Über die Generationenverantwortung hinaus gilt es aber auch Fragen der Lohngerechtigkeit sowie des Gleichgewichts zwischen den verschiedenen sozialen Berufen im Zusammenhang mit der Pflege von älteren Mitbürgern und darüber hinaus im gesamten System zu bedenken.

b. Ziele im Zusammenhang mit den Berufen der Pflege und des Sozialen

Die Professionalisierung der pflegenden und sozialen Berufe braucht ihre Sinnhaftigkeit und Wohltaten für die Menschen nicht mehr unter Beweis zu stellen. Offene Fragen aber stellen sich hinsichtlich des Mix der verschiedenen Berufsgruppen einerseits und der aus bürgerschaftlicher Verantwortung heraus erstrebenswerten Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen und Professionellen Mitarbeitern andererseits. Gerade im Zusammenhang mit den Berufen der Pflege und des Sozialen im Altenbereich wäre es sicherlich möglich und angebracht, neue Modelle kompetenzorientierter Teil- und Zwischenberufe zu entwickeln, die zum Teil unentgeltlich und ehrenamtlich oder als Ausdruck familiärer Solidarität oder als hauptamtlicher Beruf direkter oder anleitender Pflege gestaltet und organisiert werden könnten. In der Zukunft gilt es sicher vermehrt, das Innovationspotential und die Vielfalt der pflegerischen Berufe politisch zu fördern, vor allem und zuerst in den eigenen Reihen derer, die die Berufe vertreten, ausbilden und gestalten. Die eigene Fachlichkeit so weiter zu entwickeln, dass sie nicht ausschließlich von einer einzelnen Berufsgruppe für sich beansprucht wird, ist in einer Welt der Spezialisten und lohgekoppelter Kompetenzen und Bezahlungssysteme eine große Herausforderung. Professionalität und Fachlichkeit zu garantieren, kann in der Zukunft nicht einfach mit dem Verweis auf das Berufsprofil der Mitarbeitenden beantwortet werden.

In diesem Zusammenhang der Weiterentwicklung beruflicher Kompetenzen gilt es auch den zu Pflegenden als Prosumer neu in den Blick zu nehmen. Der künftige pflegebedürftige Mensch hat gelernt, über iPhone einzuchecken und seine Bankgeschäfte online zu verrichten. Ihm werden vermehrt technische Hilfen zur Verfügung stehen, die er selber steuern kann. So wie wir uns an das Auto als schnelles und individuelles Fortbewegungsmittel gewöhnt haben, werden wir auch Pflege und Haushaltsroboter rasch in unseren Alltag integrieren. An solche Aussichten gilt es die Pflegeprofession heranzuführen als die Experten der Humanisierung im Pflegealltag und –system. Es gilt die neuen Berufsbilder europäisch zu harmonisieren und den gesamten Bereich der Pflege zu einem Forschungsgegenstand von europäischer Bedeutung zu machen. Engpässe im eigenen Beruf durch den Rückgriff auf Polen und andere Osteuropäer, oder in der

Zukunft auch vermehrt Menschen aus südlichen Ländern, einfach linear zu verlängern und über die internen Ressourcen in einer Gesellschaft hinweg zu täuschen, schaffen andere Abhängigkeiten, die moralisch genauso schwierig zu rechtfertigen sind wie das Aufbrechen eines uniformen Berufsbildes in viele einzelne Kompetenzen, die von vielen einzelnen unter unterschiedlichsten Bedingungen umgesetzt werden können. Hier kann Europa ein treibender Motor für die Entwicklung eines neuen Verständnisses von Fachlichkeit und Kompetenz sein.

c. Unternehmen der Pflege

Viele Pflege- und Alteneinrichtungen sind in christlicher Trägerschaft. Viele dieser Einrichtungen standen gar am Ursprung des heutigen Ergebnisses einer fachgerecht organisierten Pflege im Altenbereich. Unter dem Druck der in diesem Zusammenhang entstandenen Professionen haben sich die Betriebe größtenteils vereinheitlicht und uniformisiert, unabhängig von ihrer Trägerschaft. Ähnlich wie in der Autoindustrie beschränkt sich der Markenhüter darauf, eine bestimmte Geräuschkulisse, äußerliches Aussehen, oder dann den Geruch zu bestimmen. Auch hier hat die deutsche Industrienorm sich durchgesetzt und Standards geschaffen, die zwischen den einzelnen Marken auswechselbar sein müssen. Man wird eben nicht Audi- oder BMW- oder Mercedes-Ingenieur sondern Autoingenieur. Ob nun diese Vereinheitlichungseuphorie der letzten 50 oder 60 Jahre allmählich an ihr Ende kommt, ist eine offene Frage. Es gibt aber gute Hinweise darauf, dass die Zeit der Vereinheitlichung und gleicher Produkte unter verschiedenen Namen die Grenze der Sinnhaftigkeit eines pluralen Angebots erreicht hat. Differenzierung darf wieder gewagt werden und Eigensinn im positiven Sinn des Wortes ist wieder salonfähig.

Monolithische Betriebe werden wohl kaum überleben. Es wird in Zukunft in den Betrieben der Pflege vermehrt darum gehen, offene Betriebssysteme einzufügen, auf denen ganz spezifische Applikationen laufen können. Kompatibilität lautet ein wichtiges Stichwort. Innovative Betriebe der Pflege im Altenbereich werden offen sein müssen für Prosumerkunden. Sie werden dort technische Unterstützung anbieten, wo es sinnvoll und gefragt ist. Sie werden Pflegeberater für den inner- und außerhäuslichen Bereich zur Verfügung halten. Sie werden hochqualifizierte Pflegenden haben, die Menschen mit einzelpflegerischen Kompetenzen anleiten und im multidisziplinären Team führen. Sie werden Forschung und Praxis eng miteinander verbinden, um auf dem konkurrierenden und offenen Markt bestehen zu können. Über allem aber wird ein spirituell-religiöses Gesamtkonzept stehen, das den Menschen im komplexen System schützt und unterstützt. Auch diesen Punkt werde ich hier nun nicht weiter ausführen, sondern ihn Ihren Gesprächen als Anstoß und Anregung überlassen.

Als letztes Zielspektrum möchte ich mich noch einmal dem pflegebedürftigen Menschen zuwenden.

d. Der pflegebedürftige alte Mensch gestaltet seinen Wandel so lange und so gut er kann

Der größte Wandel, meine Damen und Herren, findet nicht in der Profession der Pflegenden oder in der Organisation pflegender Betriebe oder in der Altenpolitik statt, sondern in dem alternden und pflegebedürftigen Menschen selber. Die ihm durch seinen Körper und seinen Geist aufgezwungenen negativen Begrenzungen und Veränderungen gehen häufig einher mit einer tiefen Krise des eigenen Selbstbewusstseins und -bildnis. Der Einzelne erkennt sich nicht wieder und fühlt sich nicht geachtet mit seinen abnehmenden Kräften. Er kann sich im Wettbewerb mit den anderen kaum noch behaupten. Er wird Tag um Tag, Woche um Woche abhängiger. Was er sich durch sein ganzes Leben hindurch an Autonomie und Freiheit errungen und erarbeitet hat, schwindet dahin. Er kann sein Essen nicht mehr zubereiten und er kann es zum Teil nicht mehr selber essen. Zu seiner Fortbewegung braucht er Gehhilfen und andere Menschen. Geht ihm seine Orientierung und sein Verstand verloren, fällt er in die Hände und Fürsorge anderer Menschen zurück. Ob er sich in diesem Zustand der Abhängigkeit weiterhin als vollwertiger Mensch wahrnimmt, hängt auch von der Fremdwahrnehmung ab. Dort wo er respektiert wird, kann er sich auch selber respektieren. Dort wo er seine Wahlfreiheit erkennt und nutzen kann, wird sein Gedächtnis in ihm die Berufung zur Freiheit und Entwicklung wach halten. In christlichem Verständnis ist es wichtig, dass jeder Person immer wieder Freiheitsgelegenheiten angeboten werden. Indem sie (die Person!) sie ergreift, verwirklicht sie sich selber und lässt ihre Abhängigkeit hinter sich zurück.

Über die Angebote an die Freiheit des alten und pflegebedürftigen Menschen haben wir bereits eingangs gesprochen. Welche legalen Möglichkeiten angeboten werden, um das Ende des Lebens radikal zu verkürzen oder verzweifelt zu verlängern, ist eine gesellschaftspolitische Frage, der man nicht ausweichen kann und darf. Die Partizipation sei es als Prosumer oder als Bedürftiger oder Abhängiger am Leistungsspektrum der angebotenen Pflege wird die Selbstachtung stärken und fördern. Entscheidungsfreudigkeit und Risikobereitschaft bedürfen gerade bei abhängigen Personen der fürsorglichen Ermöglichung. Dort wo das System für den Pflegebedürftigen mit seinen Optionen bereit steht, öffnet es ihm Spielräume der Freiheit und der Selbstverwirklichung. So klein diese auch sein mögen, sind sie Ausdruck dafür, dass der Mensch nicht gelebt wird, sondern selber lebt. Die Erziehung zur Autonomie kommt mit all ihrer Widersprüchlichkeit und Ambiguität am Ende des Lebenszyklus zurück. Pflege als Lernschule der Freiheit kann sich hier neu bewähren; als Beruf der Zukunft ermöglicht sie die Gestaltung des Wandels.

Der Wandel scheint zurzeit mehr dem Primat der Organisation und der Wirtschaftlichkeit zu gehorchen, als dass er einem politischen Ziel folgen würde. Die Chancen einer Integration von Pflege und Altenhilfe in die und für die gesamtgesellschaftliche Entwicklung werden vertan. Pflege und Altenhilfe führen dasselbe Schattendasein wie die betreuten Menschen. Eines der größten kulturellen Zeugnisse von und für Mit-Menschlichkeit geht fast spurlos an der Gesellschaft vorbei oder wird lediglich als Kostenfaktor wahrgenommen.

Auch hier gilt es einen Wandel einzuleiten und zu gestalten.